

A black and white close-up portrait of Friedrich Wilhelm Murnau, looking slightly upwards and to the right with a subtle smile. The image is the background for the entire page.

Film und Medien NRW

Filmgeschichte NRW

Kapitel 8: Von NRW aus zum Weltruhm
Die Regie- und Schauspielstars

Von NRW aus zum Weltruhm. Die Regie und Schauspielstars

Erfolg zwischen Rom und Los Angeles: Aus Köln, Düsseldorf oder Duisburg kommen einige der international bekanntesten Filmschaffenden, die Deutschland hervorgebracht hat

von Sven von Reden



»Altes Geld«, Foto: Altes-Geld-Superfilm/Pertramer



Friedrich Wilhelm Murnau; Foto: Murnau Stiftung

Wenn Udo Kier in einem Hollywoodfilm mitspielt, ist sein rheinischer Akzent nur schwer zu überhören. Zumindest für deutsche Ohren, im Ausland wird sein Sprachfluss wohl eher vage als mittel- bis osteuropäisch wahrgenommen. Es hat seiner Karriere nicht geschadet – oder sie zumindest in eine bestimmte Richtung gelenkt. Schnell kamen Regisseure auf die Idee, den 1944 in Köln unter dem Namen Udo Kierspe geborenen Schauspieler als Vampir zu besetzen – nicht nur wegen seines Akzents, auch seine aristokratische Anmutung und seine stechenden grünen Augen machten ihn zu einer perfekten Wahl.

Der erste, der das erkannte, war Paul Morrissey, der seit den späten sechziger Jahren bei den Filmproduktinen Andy Warhols Regie führte. In »Andy Warhols Dracula« (1974) spielt Kier die Titelrolle, einen kranken Grafen, der das Blut von Jungfrauen braucht, um überleben zu können. Seither hat er immer wieder Vampire verkörpert, am bekanntesten vielleicht den Grafen Dragonetti in »Blade« (1998). Fünf Jahrzehnte währt mittlerweile seine Karriere, in den letzten zehn Jahren war er so produktiv wie nie zuvor. Natürlich nicht nur in der Rolle des Blut-saugers. Kier ist in der hohen Filmkunst genauso zuhause wie im Trash, Hauptsache es wird nicht langweilig: vom Experimentalfilm bis zum Horrorfilm, von der gefeierten österreichischen TV-Serie bis zum Hollywood-Blockbuster – überall lässt er seine markante Aura wirken. Und viele Regiestars haben mehrfach mit ihm zusammengearbeitet:

vor allem natürlich Lars von Trier, aber auch Gus Van Sant, Guy Maddin und in Deutschland Christoph Schlingensief.

Udo Kier kann seine Herkunft kaum verbergen. Es gibt aber auch Filmschaffende, die internationale Berühmtheit erlangten, ohne dass es allgemein bekannt ist, dass sie aus Nordrhein-Westfalen stammen. Das beginnt weit vor dem Zweiten Weltkrieg: Wer weiß schon, dass Friedrich Wilhelm Murnau in Bielefeld geboren wurde? Hier verbrachte der spätere Filmemacher seine ersten Lebensjahre. Sein Weg führte ihn in der Folge nach Berlin, wo er mit Filmen wie »Nosferatu, eine Symphonie des Grauens« (1922) und »Faust – eine deutsche Volkssage« (1926) Meisterwerke des filmischen Expressionismus schuf, bevor er dem Ruf Hollywoods folgte. Vor seinem frühen Unfalltod im Jahr 1931 drehte er dort mit »Sunrise« (1927) noch einen weiteren Meilenstein des Weltkinos. In der nur alle zehn Jahre erstellten Liste der renommierten britischen Filmzeitschrift Sight & Sound mit den besten Filmen aller Zeiten, landete »Sunrise« 2015 auf Platz fünf – die beste Platzierung für einen Stummfilm überhaupt.

Wenige Jahre nach Murnau sorgte eine Schauspielerin aus Nordrhein-Westfalen in Hollywood für Furore. Gleich zweimal hintereinander, in den Jahren 1937 und 1938, gewann Luise Rainer einen Oscar in der Kategorie Beste Hauptdarstellerin. Rainer wurde 1910 in Düsseldorf als Tochter eines jüdischen Geschäftsmannes geboren. Ihre



»Die Spur der Steine«, Foto: DEFA-Stiftung/Klaus D. Schwarz

Kindheit verbrachte sie in Hamburg und Wien, mit 17 kehrte sie jedoch in ihre Heimatstadt zurück, um dort eine Ausbildung zur Theaterschauspielerin zu durchlaufen. Von 1928 bis 1931 arbeitete sie am Düsseldorfer Schauspielhaus, bevor sie auch in ersten Filmen mitspielte. 1934 wurde ein Talentscout aus Hollywood auf Rainer aufmerksam. Ein Jahr später unterschrieb sie einen Siebenjahresvertrag mit Metro-Goldwyn-Mayer. Schon für ihre zweite US-Rolle, im Musical »Der große Ziegfeld« (1936), bekam sie ihren ersten Oscar. Rainers Karriere in Hollywood währte allerdings nicht lange – die Streits mit Studiochef Louis B. Mayer waren legendär. Schon Ende 1937 stieg sie aus ihrem Vertrag aus. Im Zweiten Weltkrieg engagierte sich Rainer in der Fluchthilfe für Juden aus Nazi-Deutschland – dem sie gerade noch rechtzeitig entronnen war. Auch wenn ihre Schauspielkarriere Ende der dreißiger Jahre schon so gut wie beendet war, sollte sie noch ein langes Leben haben: Erst 2014, mit 104 Jahren, starb sie in London.

Zweimal mit einem Oscar ausgezeichnet wurde auch eine Jüdin aus Köln, der gerade noch die Flucht vor den Nazis gelang: Ruth Praver Jhabvala erhielt die goldene Statuette 1987 für »Zimmer mit Aussicht« und 1993 für »Wiedersehen in Howards End« in der Kategorie Bestes adaptiertes Drehbuch. Geboren wurde sie 1927 als Ruth Praver. Ihre Mutter war die Tochter eines Kantors der Kölner Hauptsynagoge, ihr Vater kam aus Polen nach Deutschland und arbeitete als Anwalt. 1939 emigrierten ihre Eltern zusammen mit Ruth und ihrem zwei Jahre älteren Bruder Siegbert Salomon nach England. In London studierte Ruth Praver Literatur und heiratete den Architekten Cyrus Jhabvala, mit dem sie nach Indien ging. Dort begann sie Mitte der fünfziger Jahre als Schriftstellerin zu arbeiten. Mit großem Erfolg: Sowohl in England als auch in den USA wurden ihr bedeutende Preise und Auszeichnungen verliehen, unter anderem der Booker Prize, das Guggenheim-Stipendium und ein MacArthur Fellowship.

Anfang der sechziger Jahre trat das Produzenten/Regie-Duo Ismael Merchant und James Ivory erstmals an Praver Jhabvala heran, mit dem Auftrag eines ihrer Bücher in ein Drehbuch umzuschreiben – der Beginn einer Partnerschaft, die mehr als 20 Filme überdauern sollte. 2013 starb sie in New York, ohne auch nur einmal wieder einen Fuß auf deutschen Boden gesetzt zu haben – insgesamt vierzig ihrer Verwandten wurden von den Nationalsozialisten ermordet. Fast auf den Tag genau ein Jahr zuvor war ihr Bruder gestorben, der als Literaturprofessor in Oxford gelehrt hatte, aber auch ein Standardwerk zum Horrorfilm verfasst hat: »Caligari's Children: The Film as Tale of Terror« (1980).

Wie schon Friedrich Wilhelm Murnau in den zwanziger Jahren zog es fünfzig Jahre später einen weiteren deutschen Filmemacher Richtung Hollywood: Wim Wenders. Genauer: Er wurde gerufen. Produzent Francis Ford Coppola engagierte den Düsseldorfer nach dem Erfolg der Highsmith-Verfilmung »Der amerikanische Freund« (1977) für den Neo-Noir »Hammett«. Ein Projekt, das unter keinem glücklichen Stern stand: Zwischen Produzent und Regisseur gab es Differenzen, die umfangreiche Scriptänderungen und Neudrehes zur Folge hatten. Für Wenders führten die Erlebnisse aber indirekt zu seinem ersten großen Festivalerfolg: Für seinen nächsten Spielfilm »Der Stand der Dinge« – in dem er (auch) seine Erfahrungen in den USA verarbeitete – erhielt er 1982 den Goldenen Löwen bei den Filmfestspielen von Venedig. Die Erlebnisse mit »Hammett« änderten nichts an Wenders Faszination für die USA, die typisch ist für seine Generation, die in den sechziger Jahren gegen die Nazi-vergangenheit Deutschlands mit Rock ,n' Roll und ihrer Liebe zum Hollywoodfilm rebellierten. Die Financial Times schrieb einmal treffend über Wenders, seine besten Spielfilme seien »Re-Imaginationen der Mythologie und Bedeutung Amerikas durch europäische Augen«. Das trifft sicherlich auf »Paris Texas« zu, der in den USA über zwei Millionen Dollar einspielte und für den Wenders 1984 in Cannes die Goldene Palme verliehen wurde. In der Folge drehte er immer wieder in den USA und lebte dort insgesamt 15 Jahre. Drei Mal war er in seiner Karriere für Oscars nominiert.

Andere Wege führten von Nordrhein-Westfalen aus nach Osten und Süden. Manfred Krug wurde 1937 in Duisburg geboren als Sohn eines Ingenieurs, der bei Thyssen arbeitete. Bald danach zog die Familie zunächst in die Nähe von Osnabrück und dann in die Nähe von Berlin. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Krug allerdings wieder für längere Zeit nach Duisburg zu seiner Großmutter geschickt, dort ging er auch zur Volksschule. Als die Eltern sich scheiden ließen, siedelte er mit seinem Vater 1949 in die gerade gegründete DDR um. Hier absolvierte er



»Paris Texas«, Foto: Wim Wenders Stiftung



»Blechtrommel«, Foto: Seitz GmbH Filmproduktion



»Die verlorene Ehre der Katharina Blum«, Foto: 1975 Eberhard Junkersdorf

zunächst eine Lehre als Stahlschmelzer, bevor er in Berlin an die Schauspielschule ging. Seit den späten fünfziger Jahren stieg er zu einem der beliebtesten Schauspieler der DDR auf. Er spielte in vielen wichtigen Produktionen der DEFA mit, Konrad Wolf besetzte ihn etwa in »Professor Mamlock« (1961) als SA-Sturmbannführer. Seine wichtigste Rolle war aber vielleicht die des Brigadeleiters Hans Balla in Frank Beyers wenige Tage nach seiner Uraufführung verbotenem »Die Spur der Steine« (1966). Krugs umwerfendes Charisma und seine unbändige Energie treiben den Film voran. Zu ehrlich, zu kritisch, zu wahr schien im Juli 1966 diese sozialkritische Satire. 11 Jahre später, auf

dem Höhepunkt der DDR Karriere tat man alles, um ihm die Arbeit dort zu vermissen und Krug verließ die DDR wie viele andere Künstler in der Zeit.

Auf eher handfeste Rollen war auch Mario Adorf zunächst abonniert. Geboren wurde der Sohn eines kalabrischen Chirurgen und einer deutschen Röntgenassistentin 1930 in Zürich, aufgewachsen ist er aber bei seiner Mutter in der Eifel – eine Kindheit, die er eindrücklich in seinem Buch »Himmel und Erde. Unordentliche Erinnerungen«ⁱ beschreibt. Bekannt wurde er in Deutschland durch seine Darstellung des psychisch gestörten Frauenmörders Bruno Lüdke in »Nachts, wenn der Teufel kam« (1957), ein Film des Hollywood-Heimkehrers Robert Siodmak.

Im gleichen Jahr spielte er bereits in der italienischen Komödie »La ragazza della salina« an der Seite von Marcello Mastroianni. In den sechziger Jahren zog er dann nach Rom – damals Treffpunkt nicht nur für die europäische Schauspiellelite und Schickeria, sondern auch für viele US-Stars. In Italien, wo er bis 2004 lebte, wurde er in der Folge in vielen Genrefilmen besetzt, etwa vom Italo-Western-Meister Sergio Corbucci (»Fahrt zur Hölle, ihr Halunken«, 1969) und Horror-Kultregisseur Dario Argento (»Das Geheimnis der schwarzen Handschuhe«, 1970). Beliebt war er auch als Darsteller in Polizei- und Mafiafilmen, Rollen, mit denen er sich aber immer weniger identifizieren konnte: »Ich mag es nicht, gewalttätige Rollen zu spielen«, erzählte er 2013 in einem Interview. »In meiner Zeit in Italien war ich kurz davor, der italienische Charles Bronson zu werden mit meinen Mafiosi-Rollen. Das habe ich dann abgebrochen.«ⁱⁱ Auch deshalb verlagerte er seit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre den Schwerpunkt seiner Arbeit wieder mehr nach Deutschland, wengleich der Lebensmittelpunkt Rom blieb. Er spielte in der Folge in einigen der wichtigsten Werke des Neuen Deutschen Films: in Schlöndorffs »Die Blechtrommel« (1979), Fassbinders »Lola« (1981) und Huillet/Straubs »Klassenverhältnisse« (1983). Unvergessen ist er auch in Roland Klicks keiner deutschen Tradition zuzuordnen dem »Deadlock« (1970) mit der hypnotischen Musik der Kölner Band Can.

In einem weiteren Schlöndorff Film, »Die verlorene Ehre der Katharina Blum« (1975), stand Adorf gemeinsam mit Jürgen Prochnow in Köln vor der Kamera. Prochnow wurde 1941 in Berlin geboren, zog aber mit seinen Eltern im Schulalter nach Düsseldorf, wo er nach dem Gymnasium als Beleuchter und Statist am Schauspielhaus erste Bühnenluft schnupperte. Seine Ausbildung zum Schauspieler absolvierte er an der Folkwangschule in Essen. 1971 bis 1976 war er unter Peter Zadek Ensemblemitglied am Schauspielhaus Bochum. Seine internationale Karriere verdankt er Wolfgang Petersen, mit dem er schon mehrmals zusammengearbeitet hatte, bevor er ihm die Rolle



»Nico-Icon«, Foto: Cameo Film- und Fernsehproduktion e.K.



»Das Boot«, Foto: Bavaria Film/Bavaria Media/Karlheinz Vogelmann

des U-Boot-Kapitäns in »Das Boot« (1979-81) gab. Die ersten Angebote aus Hollywood ließen in der Folge nicht lange auf sich warten.

Mit seinem stechenden Blick und pockennarbigem Gesicht wird er in Hollywood seitdem gerne als Bösewicht besetzt, anders als Kier aber in Rollen, die eher seinen Machismo herauskehrten. Wie der Kölner wechselt er zwischen Blockbustern und Werken eher künstlerisch orientierter Regisseure – so findet man seine markanten Auftritte im »Da Vinci Code« (2006) ebenso wie in David Lynchs »Twin Peaks«-Kinofilm (1992), in der oscarprämiierten Literaturverfilmung »Der englische Patient« (1996) ebenso wie im Action-Kracher »Judge Dredd« (1995).

Eher zur Schau gestellter Ennui zeichnete die öffentliche Persona von Christa Päffgen aus, besser bekannt unter ihrem Künstlernamen Nico. 1938 in Köln geboren, zog sie ihre Karriere zunächst als Model nach Paris und dann für erste Filmauftritte nach Rom – ungefähr zu der Zeit, in der es auch Mario Adorf in die ewige Stadt zog. Einen markanten Auftritt hatte sie in Federico Fellinis »La dolce vita« (1960), in dem sie sich selber spielt – ein Beleg für ihre damalige Berühmtheit in Europa. In den siebziger Jahren drehte sie mehrere Filme mit ihrem damaligen

Lebenspartner, dem französischen Filmemacher Philippe Garrel – rätselhafte, surreale Werke, die es dem Zuschauer nicht leicht machen.

Dazwischen lag die Zeit, die sie zur Legende werden ließ: Einige Jahre vor Udo Kier kam sie in den Dunstkreis von Andy Warhol und seiner Factory. Den Künstlerstar und seine Entourage traf sie das erste Mal in einem Restaurant in New York Anfang 1966. »Kaum hatten wir das Lokal verlassen, meinte Paul [Morrissey], wir sollten Nico in Filmen einsetzen und eine Rockgruppe für sie finden«ⁱⁱⁱ, erinnert sich Warhol in seinem Buch »POPism«. In der Folge spielte Nico in mehreren Warhol-Filmen mit, die damals noch wirklich unter seiner Regie gedreht wurden. Einer davon war »Chelsea Girls« (1966), der trotz seiner fast vierstündigen Laufzeit und schwierigen Doppelprojektion zum größten Filmerfolg des Popkünstlers wurde.

Und natürlich fand Warhol auch eine Rockband für Nico: The Velvet Underground, die mit ihr zusammen ihr erstes Album aufnehmen sollten. Damals war die Aufnahme kein Verkaufserfolg, heute ist sie eine der einflussreichsten Rockplatten aller Zeiten. Was an »The Velvet Underground & Nico« (1967) sofort heraussticht, ist ihre Stimme. Warhol schreibt amüsiert in »POPism«, dass jemand sie als »IBM-Computer mit einem Garbo-Akzent«^{iv} beschrieben hat. Der deutsche Akzent wurde zu ihrem Markenzeichen als Sängerin – weniger ein weicher rheinischer Sprachfluss wie bei Kier, sondern eine bewusst eingesetzte kühle Härte. Nico starb 1988 nach jahrelangem Drogenmissbrauch mit nur 49 Jahren auf Ibiza. Beerdigt wurde sie neben dem Grab ihrer Mutter in Berlin, wo sie die meiste Zeit ihrer Kindheit und Jugend verbracht hatte.

1993 schloss Susanne Ofteringer als eine der ersten Studentinnen an der Kölner Kunsthochschule für Medien mit einem Kurzfilm ab mit dem Titel »Nico: Icon«. Daraus wurde ihr gleichnamiger abendfüllender Dokumentarfilm, eine Hommage an das ungewöhnliche, aber letztlich traurige Leben der Sängerin und Schauspielerin. Der Film gewann internationale Preise und lief in Deutschland, Frankreich, England und den USA im Kino. In ihrem Geburtsort Köln hinterließ Nico also selbst nach ihrem Tod noch filmische Spuren.

i Mario Adorf: Himmel und Erde. Unordentliche Erinnerungen, Köln 2004, 259 S.

ii Patrick Guyton: »Ich spiele, so lange es geht«, <http://www.tagblatt.de/Nachrichten/Mario-Adorf-ueber-seine-neue-Filmrolle-Italien-Lebenslust-und-das-Alter-125716.html>, abgerufen am 28.4.2016.

iii Andy Warhol, Pat Hackett: POPism – Meine 60er Jahre, München 2008, S. 231.

iv Ebd., S. 230.